

Wenn Texte im Lektorat zerstückelt werden

Von Shirley Michaela Seul

Ich liebe es, Schriftstellerin zu sein. Jeden Morgen freue ich mich aufs Schreiben. Buchstaben scheinen immun gegen Alltagsroutine zu sein. Ich mag fast alles, was mit meinem Beruf zusammenhängt: Ideen entwickeln, Exposés erstellen, Titel verkaufen, Marketingstrategien ... Nur eines mag ich nicht: Wenn meine kerngesunden, kräftigen, rotwangigen Manuskripte aus dem Lektorat blutarm, hohlwangig und nicht selten traumatisiert zu mir zurückkommen. Das ist ein Moment, in dem ich bereits einige Male dachte: Ich schreib nur noch für mich oder werde Selfpublisherin.

Damit wir uns richtig verstehen: Ich möchte, dass meine Manuskripte lektoriert werden. Das ist schließlich eine Absicherung für mich. Es ist mir auch schon einmal passiert, dass eine Nebenfigur in einem Buch zwei verschiedene Namen hatte. Ich bin sehr froh, dass eine Lektorin das korrigierte. Doch seit einigen Jahren erhalte ich aus Lektoraten vor allem

Verschlechterungen. In meinem Text umfasste jemand den Kopf einer anderen Person, der sich im Lektorat in einen Schädel verwandelt. Von so was krieg ich Kopfweg. Oder Schädelweg? Manchmal erkenne ich meine Manuskripte nicht wieder. Sie sehen schlimmer aus als Deutschaufsätze von Schülern, die vor einem Monat erst mit dem Deutschlernen begonnen haben. Aber Deutsch ist meine Muttersprache, und ich habe rund 80 Bücher veröffentlicht, darunter einige Bestseller.

Freie Mitarbeiterinnen wollen zeigen, was sie drauf haben

Heutzutage bearbeitet eine Lektorin in einem großen Verlag die Manuskripte, die sie in Absprache mit der Programmleitung einige Monate zuvor eingekauft hat, häufig nicht selbst. Sie bekommt sie, bestätigt den Eingang zuweilen, ohne auch nur einen Blick darauf zu werfen, und schickt sie weiter an eine freie

Mitarbeiterin. Die ist, behaupte ich mal, schlecht bezahlt. Die Konkurrenz ist groß. Also setzt sie alles dran, dem Verlag zu beweisen, wie viel sie an dem Text gearbeitet hat, wie unentbehrlich sie ist. Und dazu übersät sie das Manuskript mit Korrekturen.

Wenn ich ein Manuskript abgebe, habe ich gerade die ersten fünf Seiten bestimmt dreißig Mal bearbeitet. Sie bilden das Fundament des Buches. Ich habe mir etwas dabei gedacht, jedes Wort auf die Buchstabenwaage gelegt. Wenn man da einen Satz, manchmal nur ein Wort herauszieht, kracht so manche Konstruktion zusammen. Ich habe Manuskripte zurückgehalten, da waren sogar die ersten Seiten mit Rot übersät. Ohne Not, ohne ersichtlichen Grund waren Sätze umgestellt, Kommas durch Punkte ersetzt und so weiter. Was dabei herauskommt: Es ist nicht mehr mein Buch, es ist nicht mehr mein Sound. Jemand anders hat sich verewigt.

Vielleicht, weil diese Lektorinnen eigentlich auch schreiben wollen? Dann sollen sie doch bitte eigene Bücher schreiben, aber meine in Ruhe lassen. Besonders jene, die ich als Ghostwriterin schreibe, denn hier müssen manche Sätze genau so stehen bleiben, weil sie, gerade in der direkten Rede, die Person spürbar machen, die ja oft im Fokus der Öffentlichkeit steht. Eine coole Moderatorin, die für ihre flotten Sprüche bekannt ist, wird sich nicht ausdrücken wie eine Germanistikprofessorin. Was aber eine Lektorin einmal so verändert hat. Und sie und ihresgleichen haben noch ganz andere Sachen verändert, fast möchte ich sagen: verbrochen.

Grobe Schnitzer

Jemand erzählt in einem Buch den Dialog mit seiner Mutter. „Mutti“, sagt er. Das Lektorat macht „Mutter“ draus. Einmal abgesehen von der Empörung des Autors, also desjenigen, für den ich in diesem Fall als Ghostwriterin schrieb: „Ich habe nie Mutter zu meiner Mutti gesagt!“, verfälscht dieses Wort auch die Atmosphäre einer Szene. Einmal rief mich eine Frau, für die ich geschrieben hatte, an und fragte mich: „Wer ist bitte Tom Cruise?“

„Ein Schauspieler.“

„Den kenne ich nicht.“

„Warum fragen Sie mich das?“

„Weil er in meinem Manuskript steht.“

Und tatsächlich. Da hatte eine Lektorin doch glatt Tom Cruise hineingeschmuggelt, irgendjemand sah nun plötzlich aus wie Tom Cruise. Weil sich die Lektorin bei der Beschreibung an ihn erinnert fühlte oder einfach nur so, weil sie Fan war! Denkt man hier weiter, stellt man fest, dass ein Leser annehmen könnte, die Autorin fände Tom Cruise gut. Und womöglich auch die umstrittene Glaubensgemeinschaft der Scientology.

Solche Schnitzer kann ich dem Lektorat im Verlag leicht erklären. Doch es geht ja auch um meinen Stil, der in einer solchen Bearbeitung glattgebügelt wird. Und es werden leider häufig Wortwiederholungen hineinkorrigiert. Kurz: Wenn ein Manuskript zurückkommt, beziehungsweise kam, brauchte ich sehr viel Zeit, um es zu verarzten. Lesen, Argumente formulieren, im Verlag anrufen, diskutieren, oft ist der Terminplan eng, eigentlich muss der Text sofort in den Satz, was sollen wir tun, Mails hin und her – und dann passierte es gelegentlich, dass man beschloss: Okay, wir fahren auf Null, verwerfen alle Änderungen.

Kostenfaktor Zeit

Um auf Null zu kommen, hatte ich nun aber ungefähr zwanzig Stunden investiert. Und jetzt stand ich da mit einem Text, der nicht lektoriert war. Zweimal wurde dann so gedruckt, der Text ging nur durchs Korrektorat. Ich fand das sehr ärgerlich. Auch meine Partner im Verlag waren genervt. Und obwohl ich mir viel Mühe gab, ihnen zu erklären, dass ich wirklich gute Gründe hatte, musste ich damit rechnen, dass sie mich für jemanden hielten, der nicht mit Kritik umgehen konnte. Doch was ich erlebt hatte, war eben keine Korrektur oder Kritik gewesen. Sondern ein brutaler Überfall auf meinen Text. Natürlich in bester Absicht derjenigen, die ihn begangen hatten. Die ihn ja verbessern wollten. Wie aber sehen die Kriterien für ein Verbessern aus? Dass ein Manuskript danach dem Geschmack der Lektorin entspricht? Dass es Mainstream ist? Oder muss es um jeden Preis verbesserungswürdig sein, damit die Lektorin zeigen kann, wie hart sie daran gearbeitet hat?

Für manche Bücher habe ich sehr gekämpft, obwohl es nicht meine eigenen waren, sondern Ghostwritings. Ich konnte die schlecht bearbeiteten Texte nicht einfach durchwinken. Ich musste das wiedergutmachen. Ich nähte ihre abgehackten Gliedmaßen wieder an und pflegte sie gesund. Das ist keine schöne Aufgabe. Denn das Manuskript war ja mal gesund, kerngesund gewesen. Es hatte vielleicht ein paar Pi-

Anzeige



Manuskriptgutachten
Exposé - und Plotberatung
Autorencoaching
Lektorat

info@scriptdoktor.com

www.scriptdoktor.com



ckelchen, aber mehr nicht, es stand auf seinen eigenen kräftigen Beinen. Bis es amputiert zurückkrobbte zu mir. Und das waren dann diese gewissen Momente, in denen ich dachte: Nie mehr!

Die Lösung: ein Probelektorat?

Eines Tages bot mir eine verständnisvolle und wort-sensible Lektorin in einem Verlag an, dass die nächste freiberufliche Bearbeiterin meines Manuskriptes ein Probelektorat der ersten zwanzig Seiten abliefern sollte. Danach sollte ich entscheiden, ob ich mit der Arbeit zufrieden war. Nein, das war ich nicht, die Lektorin hatte den Namen meiner Hauptfigur eigenmächtig geändert. Aus Versehen, wie sie dann zerknirscht gestand. Sie habe beim Korrekturprogramm auf die falsche Taste gedrückt. Aha, dachte ich. Sie lassen ein Korrekturprogramm drüberlaufen. Aber das erklärte noch längst nicht alles. Ich nahm die Entschuldigung der Außenlektorin an und stimmte zu, dass sie an dem Text weiterarbeitete. Mein Plan ging auf. Sie war so verunsichert, dass sie sehr wenig rote Spuren hinterließ. Was mir aber an manchen Stellen zu wenig war, wie ich beim Lesen der Druck-fahne feststellte, mit Abstand zum Buch. Da wäre ich dankbar gewesen, wenn mir jemand im Kommentar an den Rand geschrieben hätte: „redundant“ oder „Vergleich hinkt“. Sollte also so die Zukunft aussehen? Entweder totale Textzerstörung oder Abwendung dieser Katastrophe durch vorherige Einschüchterung einer Lektorin nach Probelektorat? Keine schöne Perspektive!

Beim nächsten Verlagsvertrag fragte ich vor der Unterzeichnung nach, ob ich mir eine Textbearbeite-

rin aussuchen dürfte. Nein, das wäre nicht möglich, man habe einen Pool an freien Mitarbeitern. Ich schilderte mein Problem, was mir ein bisschen unangenehm war: Es war mein erstes Projekt für diesen Verlag, und ich wollte ja nicht gleich als kompliziert gelten. Die Lektorin bot mir von sich aus ein Probelektorat an, sie kenne da eine sehr kompetente freie Mitarbeiterin, mit der sei ich bestimmt zufrieden.

„Schön wär’s“, dachte ich, denn zu diesem Zeitpunkt hatte ich die Hoffnung längst verloren. Welche neue Katastrophe würde nun auf mich zukommen? Vielleicht mal eine Enthauptung: Das erste Kapitel komplett gestrichen?

Sachlich, stilerhaltend, gut

Als ich dann die ersten zwanzig Seiten dieses Probelektorats in Händen hielt, war ich angenehm überrascht. Es gab wenig Korrekturen, auf der ersten Seite nur ein Komma, eine Satzstellung, und auch später hielten sich die Eingriffe in den Grenzen, die meinen Text nicht inhaltlich oder stilistisch veränderten, nicht verschlechterten oder eine andere Atmosphäre schufen, sondern die ihn einfach sachlich bearbeiteten.

Und genauso verfuhr diese Lektorin dann mit dem gesamten Manuskript. Den Namen merk ich mir, dachte ich. Da muss eine nicht mit überflüssigen Korrekturen beweisen, dass sie an dem Manuskript gearbeitet hat.

Ich weiß, dass das nicht einfach ist. Aber im Grunde genommen sind beim Lektorieren dieselben Regeln zu beachten wie beim Ghostwriting: Nicht mein Geschmack, mein Wille, meine Vorstellung von dem Buch zählt, sondern die des Autors, der Autorin.

Im letzten Jahr fragte ich in einem Verlag nach, ob ich mir diese Lektorin wünschen dürfe. Auf der Homepage von „meiner“ Kandidatin Ulrike Strerath-Bolz hatte ich gesehen, dass sie schon öfter für diesen Verlag gearbeitet hatte.

„Ja, gern“, wurde mir beschieden.

Und da dachte ich, dass ich diese Lektorin doch gerne einmal persönlich kennenlernen würde. Mein Manuskript kam zu ihr ins Sanatorium, nicht in den OP. Ich wollte wissen, nach welcher Lehrmeinung dort behandelt wird. Gibt es auch alternative Heilmethoden – Buchstabenakupunktur, Satzosteopathie –, und wer steckt überhaupt dahinter? Und weil das Lektorat der *Federwelt* so überaus behutsam ist, kann ich doch gleich, dachte ich, ein Interview anbieten. Sanatorium finden die bestimmt gut. Das Problem mit den zerstörten Texten habe ja nicht nur ich. Es ist die Schattenseite des schönsten Berufes der Welt.

Anzeige

PEGASUS-SCHREIBSCHULE
Die Schreibschule mit Flügeln

- Seminare & Coaching
- Ausbildung zum Romanautor
- Schreiben & Spiritualität
- max. 6 Teilnehmer

Ulrike Dietmann

www.pegasus-schreibschule.de

Inhalt



Foto: Kerstin Krüger

ARTIKEL & INTERVIEWS

- 4 Urheberrecht: Kann das endlich weg? Von Nina George
- 6 Wenn Texte im Lektorat zerstückelt werden.
Von Shirley Michaela Seul
- 9 Lektorieren ist Dienstleistung. Ein Gespräch mit
Ulrike Strerath-Bolz
- 13 Auf Augenhöhe. Die Kunst des respektvollen
Umgangs. Von Anne Schieckel
- 16 Aller Anfang ist Lüge ... Ein Gespräch mit Max Steller
- 22 Wie man eine Romanbiografie schreibt. Von Katja Kulin
- 26 Lesungen, die begeistern. Von Ricarda Ohligschläger
- 44 Literarischer Gemischtwarenladen. Von Alexandra Link
- 48 Mit „Keksprosa“ auf den Weihnachtsmarkt. Ein
Erfahrungsbericht von Birgit Jennerjahn-Hakenes
- 50 Walking-In-Your-Shoes®. Eine Methode gegen Zweifel
und Blockaden. Von Ingrid Werner
- 53 Vision E-Collage. Von Mona Jeuk
- 56 Dichten lernen: Mit rhetorischen Figuren die Aussage
verdichten. Von Michaela Didyk

Textküche mit Gasch & Co.

- 36 Folge 24: Der Subtext – Oder: Zwischen den
Zeilen schreiben
- 38 Textprofi: Hans Peter Roentgen
- 39 Zutatenliste von Hans Peter Roentgen

KOLUMNEN

- 21 USchmanns Schriftstellerwerkstatt: Der Blattsprung
- 28 Rezitationskurs von Michael Rossié: Die Doppellesung
- 31 Fragen Sie Professor Lutz! Historische Texte und
Illustrationen neu veröffentlichen
- 43 Literarisches Schreiben von Jan Decker, Teil 3
Welche Bücher sollte ich unbedingt lesen?
- 49 Fit fürs Marketing: Spuren im Netz. Von Martina Troyer
- 60 Die Kummerecke
- 62 Waldscheidt: Au, Macke!

AUSSERDEM

- 30 fussel-Cartoon von Ralf Fieseler
- 32 Terminkalender
- 60 Kleinanzeigen
- 64 Kurzmeldungen, Impressum

„Wenn Worte meine Sprache wären“ (Tim Bendzko)

Liebe Leserinnen und Leser,

ich finde es immer wieder beeindruckend, wie mächtig Worte sind. Sie können Mauern zwischen Menschen einreißen oder aufbauen. Und wird eine Lüge nur oft genug verbreitet, gerät sie leicht zur anerkannten Wahrheit. Frei nach dem Motto: Was die Masse sagt, kann ja nicht falsch sein. Sogar den Tod können Worte bringen. Mobbing im Netz hat mehr als einmal dazu geführt, dass ein Teenager sich das Leben genommen hat.

Besonders schwer fließen passende Worte, wenn man sich angegriffen fühlt. – Kennen Sie diesen Moment, wenn Ihr Text „kritisiert“ wird und es sich anfühlt, als sagte die Hebamme zu Ihrem Baby: „Hässlich. Machen Sie lieber schnell ein neues!“?

Der Schock verfliegt, sobald man erkennt: Die Person, die hier kritisiert, will das Beste für meinen Text. Sie zeigt mir, wie ich ihn noch besser machen kann, etwa, indem ich aus „vielen Möbeln“ ein „Sammelsurium an Hockern, Ohrensesseln und Sofatischen“ mache. Und der Schock hallt nach, wenn sich zeigt: Hier hat jemand ohne ersichtlichen Grund Satzbau oder Worte verändert – und damit meinen Erzählton. Genau das ist unserer Autorin Shirley Michaela Seul bereits öfter passiert. Sie hat es angesprochen und ist sehr glücklich mit ihrer neuen Lektorin: Ulrike Strerath-Bolz. Davon erzählt sie in dieser Ausgabe und hat Strerath-Bolz auch gleich für uns interviewt, um herauszufinden, was eine „gute“ Lektorin ausmacht. Was AutorInnen und LektorInnen tun können, wenn die Zusammenarbeit schwierig wird? Verrät Ihnen im Anschluss Anne Schieckel.

Auch im Heft: Brisantes, Lustiges, Mehrdeutiges, Weihnachtliches, Gelogenes und Gedichtetes. Ein frohes Fest, besinnliche Lesestunden und eine gute „Reise“ ins neue Jahr wünscht Ihnen:

Anke Gasch, Chefredakteurin